THEO BECKERS · TILBURG

Freizeitforschung in den Niederlanden: eine Bestandsaufnahme

1. Terminologieprobleme

Dieser Beitrag gibt eine *Einführung* in die Entwicklung der „Freizeitforschung" in den Niederlanden und ein Versuch, die heutige Situation der Freizeitforschung zu bewerten. Zu Beginn ist dafür eine Bemerkung über die Verwendung des Begriffs Freizeitforschung notwendig: Obwohl ich meinen Beitrag mehrmals das englische „leisure studies" in „Freizeitstudien" übersetzt habe, bevorzuge ich in der Überschrift den Begriff Freizeitforschung. Der Ausdruck „Freizeitstudien" ist relativ anspruchsvoll, er suggeriert einen internen Zusammenhang aufgrund eines expliziten theoretischen Konzepts. Dabei handelt es sich tatsächlich vielmehr um eine Sammlung von Betrachtungen und von Ergebnissen empirischer Forschung über Teilgebiete und Aspekte der Freizeitgestaltung mit einer beschränkten Anzahl von Disziplinen, bei denen die Soziologie eine Hauptrolle spielt. Vielleicht rächt sich hier die Tatsache, daß wir in der niederländischen Sprache nicht den Unterschied kennen zwischen „leisure" und „free time", zwischen „loisir" und „temps libre", zwischen „Freizeit" und „Muße"". Der mittelniederländische Begriff für das zuletzt genannte Wort „moete" ist aus dem Sprachgebrauch verschwunden.

2. Entstehungsbedingungen

„Das Interesse der Herren für das, was wir mit unserer Freizeit machen werden, kommt zu spät. Die Herren haben die ihrige schon sehr schlecht genutzt, wir werden sie besser gestalten. Unsere Freizeit wird unseren Arbeitskollegen und der ganzen Menschheit zu Diensten stehen. Wir werden Mensch sein und unserem Beruf nachgehen." Dieser Text ist fast hundert Jahre alt. Er steht im „Manifest an den niederländischen Lohnsklaven" von 1892, das sich gegen die Sorge aus Bürgerkreisen über die *Freizeitgestaltung der Arbeiter* bei einer eventuellen Arbeitszeitverkürzung richtet. Ein sehr interessanter Text, der verdeutlicht, wie sehr die Arbeiterbewegung Freizeit als eigene Zeit gegenüber der dem Meister gehörenden Arbeitszeit beanspruchte. Kennzeichnend ist auch die Periode, in der diese Veröffentlichung erschienen ist. Denn erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wird Freizeit als gesellschaftliches Problem definiert und als Wort in die niederländische Sprache aufgenommen. Die Erscheinung „Freizeit" ist aber schon so alt wie der Kapitalismus und als autonome Sphäre bereits im Leben der Bürger sichtbar: auf den Gütern und in den Parks, in Vereinen, im Tourismus, in der Erholung von Frauen und Kindern. Freizeit wird aber erst problematisiert, als auch das Proletariat ein Recht auf eigene Zeit fordert, eine Zeit für Emanzipation, für Kultur, für Entwicklung und Entspannung. Oder wie es in einem Pamphlet für den Kampf um den Achtstundentag um 1900 heißt:

„Mit dem Achtstundentag wird der Produktion nicht geschadet, sondern nur der Gewinn der Kapitalisten verkleinert. Beim achtstündigen Arbeitstag wird das politische Leben aufblühen und wachsen. Beim achtstündigen Arbeitstag wird eine der größten Ursachen von Unmäßigkeit beseitigt." In derselben Periode wird auch das *Wort Freizeit* allmählich bekannt. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wird das Wort „frei" metonymisch verwendet, also nicht verbunben mit Personen, die frei von Arbeit sind, sondern mit der Zeiteinheit, während der sie es sind. Zunächst bezieht sich dies nur auf freie Stunden und freie Abende, am Ende des Jahrhunderts aber auch auf die eher abstrakte „Freizeit" als Objekt des sozialen Kampfes. Zu diesem Zeitpunkt erreicht auch die Rationalisierung von Zeit ihren Höhepunkt. Auf einer Konferenz von 1884 in Washington DC erreichen die wichtigsten Industrienationen übereinstimmend ein mondiales Zeitsystem – ausgehend vom Greenwich-meridian – welches die zahllosen regionalen und lokalen Zeitsysteme ersetzen soll. Es sollte aber noch viele Jahre dauern, bevor das neue System überall eingeführt wurde. Die Niederlande und Belgien führten das System erst 1892 ein. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch die ersten Zeitstudien von Frederick Taylor veröffentlicht. Zeit ist tatsächlich Geld geworden. Die erste moderne Studie zur Freizeitgestaltung der Arbeiter von dem Amerikaner Bevans (1913) verwendet nicht ohne Grund die Methode des Zeitbudgets, analog zu der schon länger bekannten Geldbudgetstudie. *Zeit* wird nicht länger nach Newton im absoluten Sinne sondern um die Jahrhundertwende relativ und sozial definiert, z.B. in den wissenschaftlichen Arbeiten von Emile Durkheim, Wiliam James und Karl Jaspers. Technische Neuerungen wie das Telefon, der Telegraph, das Fahrrad, das Auto, das Flugzeug und der Film bewirken eine neue Idee von Zeit, Geschwindigkeit und Entfernung, die sich auch in der Literatur, Architektur und bildenden Kunst bemerkbar macht. Anders gesagt: Vor etwa hundert Jahren entsteht in einem sich ändernden ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlichen Klima ein Bewußtsein von Zeit als einem sozialen Begriff, der auf Freizeit zielt. Aber es dauert noch eine Weile, bevor Freizeit das Objekt wissenschaftlicher Studien und empirischer Untersuchungen wird. Das erfolgt in unserem Land später als in vielen anderen westlichen Staaten.

3. Eine zweckmäßige Freizeitgestaltung

Die *Grundlage wissenschaftlichen Interesses* ist zum Teil identisch mit der o.g. *bürgerlichen Sorge*. Sie kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Verwendet die Arbeiterklasse bzw. das Volk die neu erworbene Freizeit in der richtigen Art und Weise? Auf eine Bitte des Internationalen Arbeitsamtes in Genf läßt im Jahre 1923 die niederländische Regierung diese Frage untersuchen als Vorbereitung einer Konferenz zum Thema „Die Freizeitgestaltung der Arbeiter". Vor diesem Zeitpunkt wurden Kommissionen gebildet, die sich mit Teilproblemen (Parks, Kinos, Tanzveranstaltungen) beschäftigt haben. Bis in die sechziger Jahre sind ähnliche Kommissionen gegründet worden. Sie nahmen ihren Ausgang oft von Berichten lokaler Zeugen (meist angesehene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens) über beunruhigende Vorfälle. Auch Polizeiberichte waren der Anlaß, ebenso die Sorgen über Sittenverfall, Vandalismus und Alkoholismus.

Außer bei der besorgten Bürgerschaft muß das entstehende empirische Interesse für Freizeit vor allem in der *Arbeiterschaft* selbst gesucht werden, insbesondere bei den Organisationen, die sich für eine sinnvolle Verwendung der neuen Freiheit in den Volksbewegungen wie der Arbeiter-Jugendbewegung, der Arbeitersportbewegung, der Arbeiterferienbewegung, der Naturschutzbewegung und der Städtebaubewegung einsetzen. Das Streben nach moralischer Qualität und sozialer Preisgestaltung bildet die ideologische Grundlage sowohl der wissenschaftlichen Studien als auch der gesellschaftlichen Organisation von Freizeit. Moralismus und Rationalismus entdekken wir zu diesem Zeitpunkt als Grundlage vieler Freizeitstudien.
Im Jahre 1934 feiert die „Gesellschaft zum Gemeinnutz" mit dem Thema „Das Problem der Freizeit" ihren 150. Geburtstag. Ein Vorstandsmitglied, J.P. Kruijt – Geographielehrer in Arnheim, später Soziologieprofessor in Utrecht – veröffentlicht in der Zeitschrift „Volksontwikkeling" bei dieser Gelegenheit einen Beitrag über Arbeit und Freizeit als soziologisches Problem und damit eine erste wissenschaftliche Studie über Freizeit. Andere Veröffentlichungen über dieses Thema zu der Zeit stammen von dem aus Frankfurt geflüchteten Pädagogen Carl Mennicke und von dem niederländischen Soziologen Andries Sternheim, den Leiter des Instituts für Sozialforschung der Frankfurter Schule in Genf. Den drei Autoren Kruijt, Mennicke und Sternheim ist gemeinsam, daß sie für eine Intensivierung der empirischen Erforschung des neuen Phänomens Freizeit plädieren. Weiterhin soll Freizeit im Verhältnis zur Arbeit und Produktionsverhältnissen in einen historischen Kontext gebracht werden. Schließlich soll der Sinn solcher Freizeitforschung in der späteren praktischen Anwendung liegen.
Da die genannten Personen Rationalisten sind, besteht die praktische Anwendung für sie in der *Erziehung, Entwicklung und Emanzipation* der Arbeiterklasse sowie in der Hebung ihres geistigen und sittlichen Niveaus. Das sozialdemokratische Institut für Arbeiterentwieklung beginnt in diesem Zusammenhang im Jahre 1933 mit einer empirischen Untersuchung der Freizeitgestaltung des niederländischen Arbeiters, eine der ersten soziologischen Überblicke in unserem Land. Kruijt, der erste, der die Methode der Zeitbudgetforschung verwendet, wird gebeten, die Untersuchung zu koordinieren; unter seiner Aufsicht wird Treurniet für die Sammlung des empirischen Materials zuständig, Hofstee zeichnet für die Analyse und Auswertung verantwortlich. Die Untersuchung findet zu einem Zeitpunkt statt, in dem die ökonomische Krise ihren Höhepunkt erreicht, in dem aber auch (damals schon) über Arbeitszeitverkürzung als Mittel zur Neuverteilung von Arbeit diskutiert wird. In diesem Zusammenhang stellen die Forscher die Frage, wie sich die Arbeiter bei der Verwirklichung dieser Idee verhalten werden. Aber auch ohne diese wichtige Frage war es interessant genug, sowohl für Experten als auch für Laien, die Tätigkeiten und Erholungsformen in der Freizeit der Arbeiter zu erforschen.
Die Untersuchung weist eine *beruhigende Schlußfolgerung* auf, jedenfalls für diejenigen, die bürgerliche Maßstäbe zugrundelegen und nicht, wie z.B. Wibaut zehn Jahre vorher, noch darauf hoffen, daß die Proletarier ihre neue Freiheit für die Entwicklung einer eigenen Kultur verwenden, um damit den Kapitalismus endgültig zu besiegen. Zwar ist am Ende dieses Jahrzehnts eine „sozialistische Bastion" in der Freizeit aufgebaut worden mit eigenen Organisationen für Volksbildung, Zelten, Reisen,

Rundfunk, Sport, Presse und Jugendbewegung, jedoch unterscheidet sich das ehemalige Proletariat nun nur noch in den Symbolen von bürgerlichen Mustern anderer Gruppierungen, die alle innerhalb der Freizeit das Prinzip der Souveränität in eigenem Kreis gelten lassen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, darauf hinzuweisen, daß sich die Unterschiede dieser Gruppierungen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht stark vermindert haben, daß sie sich jedoch auch heutzutage noch hartnäckig in der sozialen Organisation der Freizeit behaupten. Aus den Veröffentlichungen von Kruijt und Sternheim, den beiden Pionieren der niederländischen Freizeitwissenschaft, wird ersichtlich, daß schon in den dreißger Jahren die Gefahr verschwunden ist, daß durch Freizeit die kapitalistische Wirtschaft und bürgerliche Kultur bedroht werden.

4. Wiederaufbau und Kulturpessimismus

Trotzdem ist die mit Freizeit zusammenhängende Angst nach dem Zweiten Weltkrieg noch nicht verschwunden. Der zu diesem Zeitpunkt herrschende Kulturpessimismus bringt den ersten Minister für Unterricht, Kunst und Wissenschaft (UKW) in der Nachkriegszeit, Van der Leeuw, dazu, die *Freizeit als wichtigsten Bestandteil einer nationalen Kulturpolitik* aufzunehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Idee einer Behördenzuständigkeit auf diesem Gebiet während des Krieges entstanden ist, als die Nationalsozialisten die Organisation der Freizeit für die Ziele des totalitären Staates verwendeten. Am Anfang richtet sich die Fürsorge und damit auch das wisenschaftliche Interesse auf die niederländische Jugend. Das U. K. W.-Ministerium beauftragt sechs Forschungsinstitute – entsprechend den Abstufungen der gesellschaftlichen Gruppierungen – mit einer Untersuchung über den gesellschaftlichen und sittlichen Verfall der Jugend. Zur gleichen Zeit läßt die „Allgemeine Synode der kalvinistischen Kirchen" die Freizeitgestaltung der kalvinistischen Jugendlichen untersuchen. Das geschieht mit modernen Survey-Methoden, die man aus den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen in den Vereinigten Staaten übernommen hat. Nachdem eine groß angelegte Erforschung der Jugend in den Niederlanden mißlungen ist, erhält das neutrale CBS am Anfang der fünfziger Jahre einen neuen anspruchsvollen Auftrag: eine Untersuchung der Freizeitgestaltung der gesamten niederländischen Bevölkerung, die Anfang der sechziger Jahre noch einmal wiederholt wird.

Das *Ziel der CBS-Untersuchung* ist „eine zweckmäßige Übersicht mit einem mehr oder weniger marktanalytischen Charakter ... sowohl für die überwiegend ethisch-pädagogischen als auch für die kommerziellen Institutionen" zu erstellen. An diesem Zitat wird ersichtlich, daß die jungen Forscher, beeinflußt von den neueren amerikanischen Erkenntnissen , sich gegen das normative Denken in den Behördenkreisen wehren. Einer von ihnen, Piet Thoenes, stellt sogar die rhetorische Frage, ob Gebiete übrig bleiben, die nicht untersucht worden sind, „in denen der Mensch noch unbesorgt, ruhig und unbekümmert leben kann, ohne sich fragen zu müssen, ob er über- oder unterdurchschnittlich ist". In der methodologischen Einleitung des Untersuchungsberichtes schreibt er beruhigend: „Von vielen Annahmen a priori kann man jetzt schon festhalten, daß sie von den vorhandenen Resultaten korrigiert worden sind." Das CBS stellt als Hauptschlußfolgerung fest: „Die Niederländer sind ein häusliches und tüchtiges Volk". Die Ergebnisse der Umfragen und Soziogramme

erbringen für das CBS keine Anhaltspunkte, von einer starken Nivellierung und Vermassung als Symptome eines allgemeinen gesellschaftlichen Desintegrationsprozesses zu sprechen. Häuslich und tüchtig, so ist die Freizeitgestaltung der Niederländer in den fünfziger Jahren. Und sofern sie Haus und Herd verlassen, bleiben sie innerhalb der sicheren Grenzen der eigenen Gruppe. Für die Anhänger einer aktiven Kulturpolitik sind die Ergebnisse des CBS und anderer Untersuchungen durchaus enttäuschend. Die Alltäglichkeit, das Triviale der Freizeitgestaltung der Masse steht in einem starken Gegensatz zu ihren Idealen der Kulturverbreitung.

5. Das Ende der Ideologie

Um 1960 ändert sich die Tendenz in der gesellschaftlichen *Diskussion über Freizeit.* Es ist nicht länger die Furcht sondern die Hoffnung, die überwiegt. Der wirtsehaftliche, räumliche und kulturelle Wiederaufbau ist vollzogen, die erste Automatisierungswelle zeichnet sich ab; der Wohlstand, der Besitz und die Freizeit nehmen zu, und das „Reich der Freiheit" scheint Realität zu werden. „Provo" wird als Vorhut des Homo Ludens gesehen. Freizeit wird nicht länger als ein soziales Problem betrachtet, sondern als ein individuelles Recht auf Wahlfreiheit, Konsum und Selbstentfaltung. Aus dieser Sicht ist Freizeit ein autonomes Gebiet im Verhältnis zur heteronomen Arbeit, wird die Freizeitgestaltung des spielenden Menschen das Arbeitssystem verdrängen.

Die scheinbare Entideolisierung und Entpolitisierung der Diskussion über Freizeit hat ein deutliches *Pendant* in den Freizeituntersuchungen der sechziger und siebziger Jahre. Soziologen und Pädagogen fungieren nicht selten selbst als „social constructors of reality", so in der Terminologie von Berger und Luckman. Die von ihnen eingebrachten Erkenntnisse beeinflussen die gesellschaftliche Diskussion in hohem Maße. Im Jahre 1959 erscheint im sechsten Jahrgang der Zeitschrift „Sociologische Gids", dem Sprachrohr der modernen Soziologen, die sich gegen das wissenschaftliche Establishment ihrer Zeit wehren, ein Themenheft über Freizeitstudien, das erste und letzte Mal in einer Fachzeitschrift. Junge Soziologen und Soziographen wie Heinemeijer, Berting, Lammers und Philipsen inventarisieren die Sachlage. Es hat ganz den Anschein einer wertfreien Wissenschaft, in der Freizeit individualisiert und „psychologisiert" wird.

Freizeit wird zunehmend zu einer *operationellen Zeitkategorie* reduziert, die übrigbleibt, nachdem alle wirtschaftlichen und sozialen Verpflichtungen erfüllt sind. Wir sehen diesen Operationalismus in den späteren Studien des CBS und des „Sozialen und kulturellen Planungsamtes". Während die untersuchungsmethodische Seite der Freizeitforschung sich zunehmend verbessert, leidet die Konzeptentwicklung und die Theoriebildung immer mehr an Blutarmut. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Dissertation Wipplers von 1968 „Soziale Determinanten des Freizeitverhaltens". Goudsblom nennt diese Studie ein Beispiel für eine Untersuchung, in der die verwaltungsorientierte Zweckmäßigkeit Vorrang vor der intimen Vertrautheit mit der zu behandelnden Problematik hat. Wippler interessiert sich kaum für die Menschen in ihrer Freizeit bzw. für ihre Freizeitgestaltung. Es geht ihm um Gesetzmäßigkeiten, Muster,

Zusammenhänge. Er will sich nicht an eine Theorie binden und wählt die weitestgehende, neutrale Definition von Freizeitgestaltung, zugleich eine Tautologie: „Mit Freizeitgestaltung meinen wir alle Verhaltensweisen, die in der Freizeit stattfinden". Ein Jahr später, 1969, erscheint eine wichtige Veröffentlichung in der Zeitschrift „Mensch en Maatschappij" (Mensch und Gesellschaft). Darin versuchen zwei junge Utrechter Soziologen, Kamphorst und Spruijt, eine Analyse und *Neuorientierung* in der Freizeitforschung durchzuführen. Sie enden mit einem Plädoyer für ein wertfreies empiristisches Verfahren. Ihrer Meinung nach werden bei der Freizeitforschung zu viele Faktoren berücksichtigt, die dem Fortschritt – sowohl der wissenschaftlichen Untersuchungen als auch der politischen Gestaltung – hinderlich sind. Dabei denken sie an Sichtweisen, Denkweisen und Kultursysteme, die keine Beziehung zur Freizeit haben. Ihrer Meinung nach dürfen weder die Wissenschaft noch die Politik Normen sinnhafter, sittlicher oder nützlicher Freizeitgestaltung aufstellen. Diese Normen sind allein dem Individuum vorbehalten. Sie sind nur dann bereit, gesellschaftliche Normen zu akzeptieren, wenn sich das Freizeitverhalten gegen das Leben oder den Besitz anderer Personen richtet oder wenn es auf das Verhalten anderer Zwang ausübt. Diese Sichtweise in Hinblick auf Wissenschaft und Gesellschaft finden wir auch in der Veröffentlichung „Vrije tijd: een visie" (Freizeit: ein Perspektiv) der „Ämterübergreifenden Koordinationskommission für Wohlfahrtfragen" (Interdepartementale Coordinatie-commissie Welzijnsbeleid) vom Mai 1985.
Die Arbeit von Wippler, Kamphorst und Spruijt, aber auch die des Amsterdamer Andragogen Ten Have markieren *das Ende der normativen Phase* der Freizeitstudien, die Phase, in der die Wissenschaft die Bausteine liefern sollte für die Erziehung und Bildung der Arbeiter, des Volkes, der Masse, der Jugend oder Asozialen. Im nachfolgenden Jahrzehnt wählt man das, was Kruijt in seiner Abschiedsrede im Jahre 1968 als den sichersten Weg für die Freizeitforschung beschreibt: Tatsachen – und nichts als Tatsachen. Kruijt gilt in diesen Jahren als Meister der wertfreien Wissenschaft. In seiner Abschiedsrede mit dem Thema „Probleme der Freizeitforschung" zeigt sich dies sehr deutlich: „Daß vor allem Erzieher ein normatives Konzept befürworten ist verständlich und notwendig. ... Soziologen, die die Empirie der Freizeitgestaltung untersuchen, können mit einem solchen Konzept nichts anfangen. „Was Kruijt aber fehlt, ist eine befriedigende, zusammenhängende Theorie der Freizeit. Er erwartet, daß diese als Resultat eines gemeinschaftlichen Verfahrens von verschiedenen Wissenschaften entsteht: Kulturgeschichte, Soziologie, kulturelle Anthropologie, Psychologie, soziale Geographie, Physiologie, Pädagogik und Andragogik, Philosophie, Ethik, Ökonomie und Planungswissenschaften.

6. Reichtum an Quantität, Mangel an Theorie

In den *siebziger Jahren* nehmen die Freizeitstudien in hohem Maße an Umfang zu. Das 1976 von Kamphorst und Withagen herausgegebene „Register der Freizeitforschung" zählt bereits 500 Veröffentlichungen, und der 1984 erschienene zweite Teil fügt noch 100 Titel hinzu. Auch im Vergleich mit dem Ausland ist das relativ viel. Von dieser umfangreichen Produktion ist in den wissenschaftlichen Zeitschriften fast nichts wiederzufinden. Die Veröffentlichungen sind hauptsächlich deskriptiv, gerich-

tet auf die Beantwortung von Fragen aus der Politik, theoriearm – sowohl ohne theoretischen Anspruch und mit wenig Verwendung allgemeiner Theoriebildung, als auch ohne Entwicklung theoretischer Perspektiven. Zugleich sehen wir in den siebziger Jahren eine Zersplitterung innerhalb der Freizeitforschung. Es findet eine starke Differenzierung und Spezialisierung nach Problemgebieten bzw. institutionellen Bereichen der Politik statt: Sport, Medien, Kunst, Bildung und Erholung. Das Bedürfnis nach integrierender Theoriebildung bezüglich Freizeitforschung nimmt ab. Es gibt nur einen Sektor mit der dazugehörenden Forschungsorganisation, der sich aus der Freizeit heraus legitimiert, der Bereich der Erholung. Es ist kein Zufall, daß vor allem von dem Erholungssektor aus für eine Freizeitpolitik plädiert wird.
Die wissenschaftlichen Debatten und die Entwicklungen in der sozialen Theorie der siebziger Jahre gehen praktisch vorbei an denjenigen, die sich mit der Erforschung der Freizeit beschäftigen. Die *Wiederentdeckung der Frankfurter Schule,* der Aufschwung der interpretativen Soziologie und der qualitativen Forschung, die Arbeiten von Elias, Foucault, Bourdieu, Giddens, die politische Ökonomie, die feministische Wissenschaft, diese und andere Entwicklungen finden keinen Eingang in die Freizeitforschung, die noch immer nach dem Kompaß Kurs hält, den Rojek als den des sozialen Formalismus bezeichnet hat: konformistisch, empiristisch, theoriearm, Wissenschaft ohne Gesellschaft. Dies ist auch eine Folge der wissenschaftlichen Isolation, in der die Forscher sich befinden. Innerhalb der universitären Organisation nimmt die Erforschung der Freizeit eine äußerst unbedeutende Position ein. Die relativ große Anzahl von Professoren der Soziologie und der sozialen Geographie, die sich mit diesem Gebiet beschäftigt haben, ist durchaus kein Maßstab für das akademische Ansehen, das die Freizeitforschung genießt. In den Fachzeitschriften der vergangenen zwanzig Jahre sind die Artikel, die der Freizeit gewidmet sind, an den Fingern zweier Hände abzuzählen. Entwicklung im positiven Sinne sind die Gründung des „Flämisch-Niederländischen Interuniversitären Arbeitsverbandes Freizeit" (1976) und die daraus entstandene Zeitschrift „Vrije Tijd en Samenleving" (Freizeit und Gesellschaft) sowie das Zustandekommen des „Centrum voor Vrijetijdskunde" und das neue Programm „Freizeitwissenschaft" in Tilburg.

7. Neue Wege

Erst um 1980 ist ein Ende der empirischen Phase des strukturellen Funktionalismus erkennbar. Der paradigmatische Konsens, den es bis dahin gegeben hat, scheint gestört. *Unterschiede in der Denkweise über Freizeit* als Studienobjekt gehen weiter als diejenigen über Paradigmen und Wissenschaftsauffassungen. Es gibt offenbar einen tieferliegenden Machtkampf von Personen und Institutionen um die Hegemonie, wobei sogar internationale Verstärkung gesucht wird. Eine bedauernswerte Folge ist die Verhinderung einer inhaltlichen Diskussion, eines wissenschaftlichen „Diskurses" über sozial-theoretische Fundamente. Wir müssen auch bedenken, daß die Erneuerer, die „Outsider" von heute das Establishment von morgen sein können. Es ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, noch einmal über die Rolle und die Funktion des Kongresses „Alltagsleben, Freizeit und Kultur" in der Universität Tilburg (1985) nachzudenken.

In Utreeht veröffentlichten Kamphorst und Spruijt 1983 ihre Dissertation „Freizeitverhalten aus der Perspektive der Sozialisation". Darin verbinden sie das traditionelle empirische Verfahren mit qualitativen Elementen, einer dynamischen Perspektive und einer Analyse auf Miero-Ebene. Von Wageningen aus wird der handlungsorientierte Ansatz eingeführt. Zugleich wird die ideologische Grundlage und der herrschende Ansatz innerhalb der funktionalistischen Schule der Freizeitforschung kritisiert. Von der britischen Diskussion beeinflußt, wird demgegenüber ein geschiehtsorientierter Forsehungsansatz eingeführt. Ungleichheit als Defizit in dem bisher unproblematisiert zugrundegelegten Freiheitskonzept in der Freizeitforschung wird thematisiert.

In derselben Periode werden von Nimwegen aus zwei Elemente hinzugeügt. Broekmann verstärkt das disziplinäre Spektrum von der *ökonomischen Theorie* her mit seiner Dissertation „Verfügbare und benötigte Freizeit". Während der Geographentage 1982 plädiert Dietvorst für eine Verstärkung der sozial-theoretischen Grundlage ausgehend von der Zeitgeographie und der Strukturierungstheorie. De Pater hat sich damit in der Tagungsdokumentation auseinandergesetzt. Zum ersten Mal erscheinen im Notenapparat von Freizeitstudien die Namen Giddens, Bourdieu, Hägerstrand und Pred. Das verdanken wir nicht zuletzt Mommaas und Van der Poel vom „Centrum voor Vrijetijdskunde", die ausgehend von der Arbeit Giddens' sich später um eine Auseinandersetzung mit der Zeitgeographie und Kulturforschung bemühen.

Wenn wir auf die Entwicklung der Freizeitforschung in den Niederlanden zurückblikken, können wir vier Phasen unterscheiden:

1. Die soziographische Phase der dreißiger Jahre. Zu diesem Zeitpunkt entstehen Freizeitstudien verbunden mit der Volksbildung und dem damit zusammenhängenden Kampf der Arbeiterbewegung. In meinem Artikel über die Arbeit von Andries Sternheim innerhalb der Frankfurter Schule gehe ieh näher auf diesen Punkt ein. Die Wurzel der Freizeitforschung sind in den Niederlanden also nicht dieselben wie in England, wo sie ein Nebenprodukt der Industriesoziologie darstellen.

2. Die normative Phase zwischen 1945 und 1960. Die Erforschung der Freizeit beschäftigt sich mit der Frage, ob sich kulturelle Entwicklungen und Prozesse im privaten Bereich in Übereinstimmung mit den Ansprüchen des Arbeitssystems in einer sich schnell modernisierenden industriellen Gesellschaft befinden.

3. Die empirische Phase zwischen 1960 und 1980 bzeichnet die wertfreie Wissenschaftsausübung im Dienst der Intervention des Versorgungsstaates und im Dienst des Marktsektors, der die Freizeit als ein expansives Konsumpotential entdeckt hat. Die gesellschaftliche Legitimation von Freizeitstudien wird ursprünglich in dem zu erwartenden Entstehen einer reichen Freizeitgesellschaft, später in der Wirtschaftskrise, der Krise des traditionellen Arbeitssystems und der daraus entstehenden Arbeitszeitverkürzung gesehen.

4. Zur Zeit befinden wir uns in einer vierten Phase, *eine Phase der Wiederbesinnung* auf das Objekt der Freizeitforschung, auf sozial-theoretische Ausgangspunkte und sogar auf die Legitimation eines Wissenschaftsgebietes. Über den letzten Punkt möchte ich mir noch einige Bemerkungen erlauben. Vor zehn Jahren schrieb Marie-Charlotte Busch das Buch „La sociologie du temps libre existe-t-elle?", in dem sie sich gegen den Papst der Freizeitsoziologie Joffre Dumazedier wehrt. Ihrer Meinung

nach verdankt die Freizeitsoziologie ihre Autonomie ihrem exakten deskriptiven Charakter einer operationellen Definition von Freizeit als Restkategorie. Würde die Freizeitsoziologie diesen Ansatz preisgeben, so würde das ihre Unabhängigkeit kosten, denn die von ihr analysierten Erscheinungen könnten auch in anderen Fachrichtungen verfolgt werden: in der Jugendsoziologie, Familiensoziologie oder in der Kultursoziologie. Auch in unserem Sprachgebiet wird die das Existenzrecht einer Freizeitforschung bestritten, zum Beispiel von Hans Achterhuis in seinem Buch „Arbeit, eine merkwürdige Medizin" (Arbeid een eigenaardig medicijn"). Marc Elchardus kritisiert die Freizeitstudien nicht nur wegen der Verwendung der residuellen Definition, er weist auch das Subjektivistische in Zusammenhang mit Freizeit zurück. Hier wird Freizeit als die Zeit definiert, die für Aktivitäten verwendet wird, die das Individuum frei gewählt hat und die einen Wert an sich bilden. Freizeit wird ein mit dem Akteur verbundenes subjektives Erlebnis. Nach dieser Ansicht würde mehr Freizeit automatisch mehr menschliches Glück bedeuten. Elchardus über diese subjektivistische Sichtweise: „simpel, ahistorisch, dient blind den herrschenden Interessen und ist vollkommen falsch in ihrer Vorstellung von Wirklichkeit." Er plädiert dafür, daß der Freiheitsbegriff ersetzt wird von Begriffen, die die Aufmerksamkeit auf soziale Regulations- und Kontrollmechanismen lenken, Freizeit ist als Teil der totalen Organisation des Alltagslebens nicht ohne Verlust vom sozialen Interaktionskontext zu trennen, um ihr dann Merkmale zuzuschreiben, die nicht mit dem Interaktionskontext, in der sie produziert werden, in Verbindungstehen. „Leisure is not free time, but an effect of systems of legitimation" schlußfolgert Chris Rojek mit Recht in seinem bemerkenswerten Buch „Capitalism and leisure theory".

Die *konventionelle Konzeptualisierung von Freizeit* und die Grundlage der traditionellen Freizeitstudien sind das Produkt von Empirismus und Positivismus, die axiomatisch annehmen, daß Freizeit eine autonome Sphäre sei. Damit geht man an der ideologischen Funktion vorbei, die ein derartiges Konzept verfolgt. Eine kritische Analyse der Geschichte des vergangen Jahrhunderts lehrt uns, daß Freizeit ein Spielball ist im sozialen Kampf zwischen Arbeit und Kapital um die Verfügungsmacht des Mehrwerts. Das galt vor hundert Jahren, als der Achtstundentag bekämpft wurde, das gilt nun erneut in der Diskussion zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften über Arbeitszeitverkürzung. Neben dem Brot die Spiele; Freizeit als Pflaster auf die Wunde. Die wichtigste Kritik, die ich an unseren Freizeitstudien äußere, ist nicht nur, daß man den ideologischen und politischen Charakter immer verkannt und verneint hat, sondern vor allem, daß man sich auf diese Auffassung festgelegt hat und sie immer wieder reproduziert. Damit verstärkt die Wissenschaft das Bild einer Dichothomie, einer Zweiteilung in geschiedene Welten: in das Reich der Notwendigkeit gegenüber dem Reich der Freiheit, in Privatgebiet und öffentliches Gebiet, in Zeit für einen selbst und in Zeit, um sich nützlich zu machen. Das führt zu einem merkwürdigen Paradoxon. Während in der Definition und in der Erforschung der Freizeit scheinbar normative und politische Elemente eleminiert werden, ist diese Idee selbst normativ. Mit Recht bemerkt Zijderveld, daß dies nicht neu bei sozialkulturellen Erscheinungen sei, fügt aber hinzu: „Es ist scheinbar so, daß ideologisch gefärbte Auffassungen in Bezug auf bezahlte Arbeit und Freizeit mehr auf unkontrollierte Weise mitspielen als dies anderswo der Fall ist."

Diese fundamentale Kritik läßt für mich nicht die Schlußfolgerung zu, daß wir die wissenschaftliche Studie der Freizeit nun aufgeben müssen. Im Gegenteil: Ich sehe dadurch *neue Impulse für neue Entwicklungen*, für mehr kontextbezogene Analysen und für eine größere disziplinäre Pluralität. Ich plädiere nicht für eine unabhängige Theoriebildung, für eine introvertierte Freizeittheorie, sondern für eine stärkere Einbeziehung der Kenntnisse und Theorien, die außerhalb unserer kleinen Fachwelt entwickelt werden, wie die der Zeitgeographie, des Strukturalismus, der kritischen Theorie, der Systemtheorie, der Organisationssoziologie. Interessante Ansätze dazu sind in der internationalen Literatur zu finden. Ebenso möchte ich neben Soziologen und Geographen, vor allem Historiker, Wissenschaftsphilosophen und Polit-Ökonomen einladen, ihr Engagement auf diesem Gebiet zu intensivieren. Mit Van Bijsterveldt bin ich der Meinung, daß ein erneutes Interesse für die historische Bestimmung der kulturellen Dimension der Freizeit hier angebracht ist.

8. Eine fruchtbare Zusammenarbeit

Zum Schluß möchte ich auf das Verhältnis zwischen Freizeitwissenschaft und Kulturwissenschaft eingehen. Zunächst habe ich erwogen, die Metapher von den zwei Liebenden zu verwenden, die durch einen reißenden Fluß nicht zueinander kommen können. Bei näherem Hinsehen habe ich es doch gelassen, denn es steht noch nicht einmal fest, ob von Liebe und Zuneigung überhaupt die Rede sein kann. Das muß sich erst noch herausstellen. Aber daß es eine Kluft gibt, ist wohl klar. Ohne Stereotype zu verwenden und ohne der Vielfalt der Freizeit- und Kulturforschung voll gerecht werden zu können, sind jedoch wenigstens vier Unterschiede festzustellen:

1. Die Freizeitstudien legitimieren sich bis heute hauptsächlich aus akuten gesellschaftlichen Problemen. Sie sind im hohen Maße von der Politik abhängig und auf deren Verwendungszusammenhang gerichtet. Die Kulturstudien dagegen entstammen mehr einem wissenschaftlichen Interesse und einer wissenschaftlichen Problemdefinition. Sie stehen der Politik kritischer und unabhängiger gegenüber.
2. Freizeitstudien sind im hohen Maße faktisch und deskriptiv orientiert, während Kulturstudien einen mehr theoretisierenden Charakter haben.
3. Freizeitstudien richten sich mehr auf das Hier und Jetzt mit einem spekulativen Blick in die Zukunft. Kulturstudien sind komparativ in Bezug auf Zeit und Raum und haben einen historisch orientierten Charakter.
4. Freizeitstudien sind konformistisch, richten sich in Bezug auf Objekt und Methode auf das Normale und Durchschnittliche, während man sich in Kulturstudien viel mehr mit dem Nicht-Konformen, mit abweichendem Verhalten, mit Ungleichheit, Pluralität und Subkultur beschäftigt.

Trotz der historisch gewachsenen Unterschiede in der Arbeitsweise erwarte ich viel von einer intensiveren *Zusammenarbeit zwischen beiden Traditionen*. Ich schließe mich gern dem Aufruf an, die Grenzen der verschieden Disziplinen weit zu öffnen und möchte mit Mommaas und Van der Poel einen „Schützengrabenkrieg" verhindern. Bei einem breiten Kulturbegriff ist das, was wir Freizeit nennen, ein brach liegendes Feld für Historiker, Kulturantropologen und Kultursoziologen. Um Sie ein

bißchen in Stimmung zu bringen, ende ich mit einem Zitat von Bram de Swaan, den ich in einem Bericht von Van Calcar und Koppen über das kulturelle Kapitel von Bourdieu fand:

„Die Zeitung meldet, daß viele französische Jugendliche nicht einmal wissen, wer der Komponist der Mondscheinsonate war. Ich erschrak einen Moment, denn ich weiß nicht, ob ich das gewußt hätte. Ich hatte schon dreißig Jahre nicht mehr an diese Sonate gedacht, nicht mehr seit den Musikstunden in der Schule. Vielleicht hätte ich Liszt gesagt, dachte ich mit einiger Scham". (...) Die französische Jugend wußte es nicht. Aber wer hat bestimmt, daß sie genau das wissen mußte? Wer stellt die Sammlung des kulturell Wissenswerten zusammen? Vielleicht wissen die jungen Franzosen etwas anderes oder es interessiert sie etwas, was die Forscher nicht gefragt haben. ... Wer einen Homecomputer programmieren, mit einem Surfbrett umgehen, Peter Tosh und Bob Marley vom Hören her auseinanderhalten, alle Sendungen von Dallas nacherzählen kann, die Fußballergebnisse kennt, auf einer Donky-Kong Maschine 40000 Punkte erreicht, blind Coca Cola von Pepsi unterscheidet, den Breakdance und den Moonwalk tanzen kann, Acapulco Red nicht mit Sansemilla verwechselt, auf einer elektrischen Gitarre spielen kann, alle Werke von Herge durchgearbeitet hat und einen Spagat auf Roller-skates machen kann ..."

Dieser Beitrag stellt die Bearbeitung eines Vortrages zur Eröffnung der Konferenz „Alledaags leven, vrijetijd en cultuur" („Alltagsleben, Freizeit und Kultur") in Tilburg, Dezember 1985, dar.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Theo Beckers, Universität von Brabant, Institut für Freizeitwissenschaften, Postfach 90153, NL-5000 LE Tilburg

Recht auf Spiel – Sektion Bundesrepublik Deutschland der IPA e. V.

Am 3. Juli 1987 wurde dieser Verein in München gegründet. Damit soll ein seit 1978 in Ottawa von deutschen Teilnehmern konzipiertes Ziel der Gründung eines Bundesverbandes der offenen Kinderarbeit für die Bundesrepublik Deutschland endlich auf den Weg gebracht werden. Der Verein mit dem diesem Weg angemessenen langen Namen: „Recht auf Spiel – Sektion Bundesrepublik Deutschland der IPA (International Association for the Child's Right to Play) e. V." will versuchen, „eine Zusammenführung aller Personen, öffentlichen Träger, freien Verbände, Aus- und Weiterbildungseinrichtungen sowie Förderer in der Bundesrepublik Deutschland, die für das ‚Recht auf Spiel' eintreten und diesem Sinne wirken" (§ 3,1 der Satzung), herbeizuführen. Vorsitzende wurde Karla Leonhard-Zacharias, München.